

Programm

des

Gymnasiums Martino-Catharineum

zu

Brannschweig.

Inhalt:

- I. Herbstgefühl. Gedicht von Goethe. Analysirt vom Oberlehrer H. Corvinus.
- II. Der erziehl. Werth der Schulspele vom Oberlehrer K. Koch, dr. phil.

Brannschweig,

Druck von Joh. Heinr. Meyer.

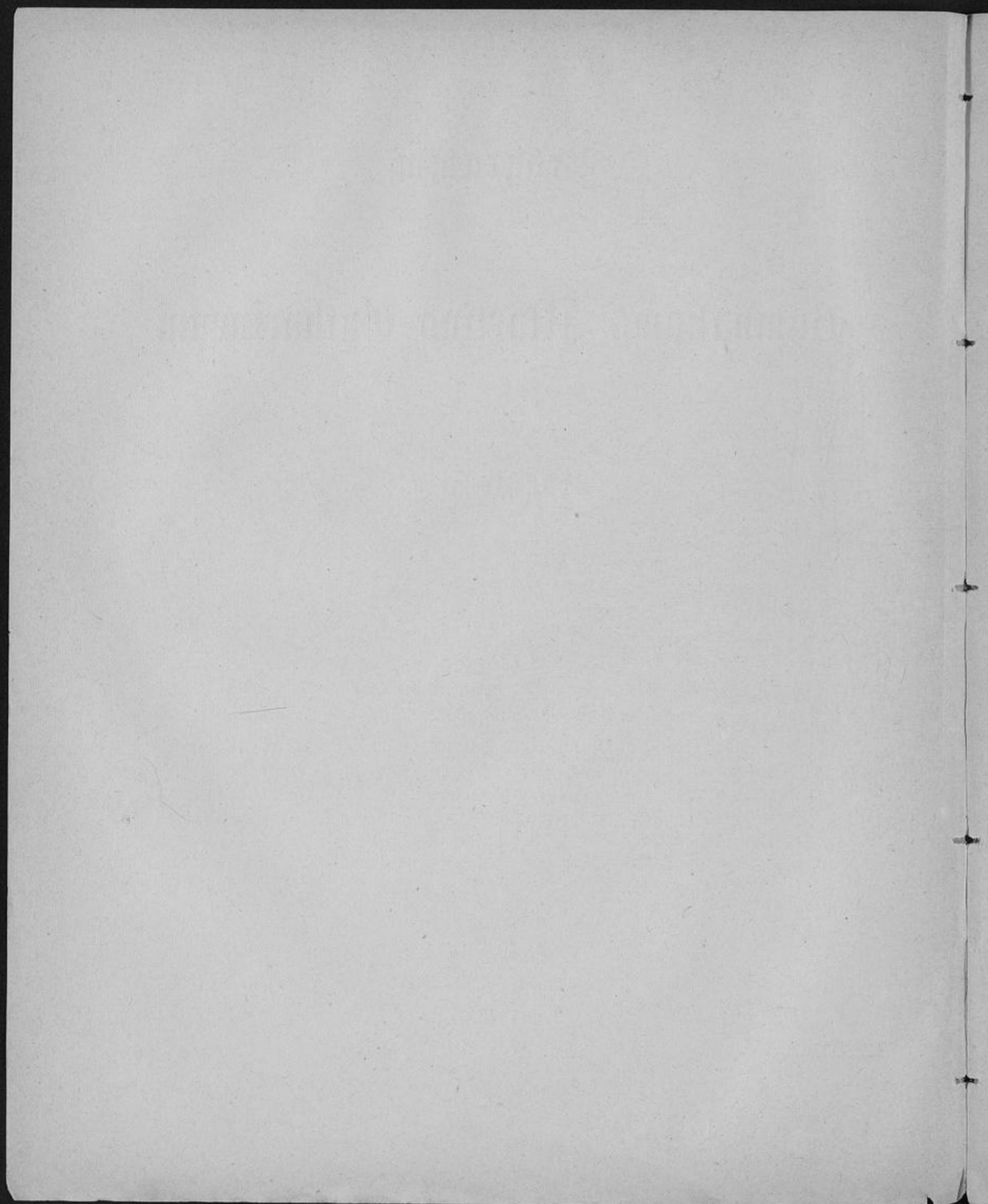
1878.

1878. Progr. Nr. 567.

BRAU

7

(1878)



I.

Herbstgefühl.

Gedicht von Goethe. Analysirt von H. Corvinus.

Wie die Sonne dem Thautropfen den Reichthum ihres Strahlenglanzes borgen kann, so ist der Dichtergenius befähigt, die Tiefe und Fülle seiner Anlage in einem Liede von schmalstem Umfang innerhalb weniger Zeilen mit ganzer und tiefster Wirkung zur Geltung zu bringen. Eine Probe hierfür ist unter vielen anderen von den Goethe'schen Gedichten dasjenige, welches »Herbstgefühl« betitelt ist. Dieses haben wir zum Gegenstande einer kurzen Besprechung wählen zu sollen geglaubt, einmal weil es zu den weniger beachteten gehören möchte und sodann, weil gerade in diesem Liedchen die Eigenartigkeit Goethe'scher Lyrik mit besonderer Klarheit zu Tage zu treten scheint. —

Der Dichter schaut an einem Herbstabend zum Fenster hinaus; sein Auge wird angezogen von dem Anblick der vollschwellenden Trauben des üppig belaubten Weinstocks, der mit seinen Reben an der Wand des Hauses sich emporschlingt. Sofort bemächtigen sich Phantasie und Gemüth des Dichters dieser kleinen Situation; sofort tritt sein Herz in ein Zwiegespräch mit dem prächtig grünen Laube, mit den freundlich blickenden Beeren:

Fetter grüne, du Laub
Am Nebengeländer
Hier mein Fenster herauf!
Gedrängter quellet,
Zwillingsbeeren, und reiset
Schneller und glänzend voller!
Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblick, euch umsäuselt
Des holden Himmels
Fruchtende Fülle,
Euch kühlet des Mondes
Freundlicher Zauberhauch,
Und euch bethauen, ach!
Aus diesen Augen
Der ewig belebenden Liebe
Vollschwellende Thränen!

Gewiß eine echte Perle aus der Schatzkammer Goethe'scher Lyrik! Wird doch dieses kleine Gedicht, sobald wir dasselbe zu analysiren beginnen, allen irgend an das lyrische Lied zu stellenden Anforderungen in überraschender Weise gerecht. Da sehen wir vor Allem eine Cardinalbedingung für alle gesunde lyrische Poesie erfüllt: wir finden eine nicht weniger originelle, wie einfache concrete Situation, die der Empfindung einen Impuls giebt, wie sie anderseits die Eigenart derselben und ihren Inhalt psychologisch motivirt. Wir sehen ferner Fortschritt, Steigerung des lyrischen Gedankens; wir begegnen einem Contrast der Empfindung und finden endlich Schluß und Einheit. Das Ganze aber ist umflossen von dem Duft einer originell-schönen, lyrisch-glanzvollen Sprache; wo aber solche bedeutungsvolle Momente vereinigt angetroffen werden, da kann dann wohl auch das Letzte nicht fehlen: die lyrische Wirkung. Alle diese Punkte möchten wir indeß nicht bloß behaupten wollen, sondern sie einzeln zu erörtern und zu beweisen versuchen. —

Der Dichter weidet sein Auge an dem freundlichen Anblick des Laubes und der Beeren am Weinstock. Er genießt, um Goethe'sche Worte zu wählen, die seine Neigung zur Beobachtung treffend bezeichnen, »des Beschauens holdes Glück.« (An Luna, v. 3). Die Beeren werden zum Mittelpunkt, auf welchen alle nachfolgenden Vorstellungen bezogen sind. Wie der Dichter seine innige Freude hat an diesem heiteren Bilde überströmender Lebensfülle, so wünscht er, daß das Laub üppiger grünen und die Beeren schneller und voller reifen möchten. Wendet ihnen doch die allgütige Mutter Natur eine liebende, eine überschwängliche Fürsorge zu, von allen Seiten her! Wie Kinder von der Mutter werden sie geliebt von der Sonne, deren Strahlen sie mit warmem Leben durchdringen, geliebt von den Lüften des Himmels, die ihr Wachsthum pflegen und mehren, geliebt vom Monde, dessen nächtlicher Hauch den heißen Lebenstrieb freundlich kühet, und all' diesen überschwänglichen Liebeserweisungen gesellt sich die Thräne, geweint vom Dichter, seinem Auge entlockt durch die Wehmuth der ewig belebenden Liebe! —

Aus dieser Entwicklung erhellt, wie im Gedankengang ein Fortschritt bis zum Ende hin enthalten ist. Wenn zu Anfang der Nachdruck der Rede auf den drei Comparativen ruht, so ist im Folgenden die Steigerung schon äußerlich erkennbar an der Figur der Anapher, die wir angewandt finden: »Euch brütet.... Euch umsäuselt... Euch kühet.... Und euch bethauen....« Aus jener Entwicklung geht ferner hervor, daß unser Gedicht eine äußere und eine innere Einheit besitzt. Den äußeren Einheitspunkt für alle Vorstellungen und Empfindungen bietet dar, was Gegenstand der Beobachtung ist: die Beeren des Weinstocks. Aber die innere Einheit kann natürlich nicht in einem an sich gleichgiltigen Gegenstande äußerer Beobachtung gesucht werden: sie liegt in einer psychologischen Stimmung.

Diese Stimmung ist freilich eine einheitliche; aber diese Einheit setzt sich zusammen aus zwei ihr untergeordneten Gegensätzen: das Gedicht ist zu Anfang durchweht von einer Empfindung der Freude und Lust; aber am Schluß kommt ein Gefühl des Schmerzes zum Durchbruch. Auf diese Weise erhält die kleine lyrische Schöpfung den Reiz eines wirkungsvollen Contrastes zweier Empfindungen. Nun aber entsteht die Frage: welches ist der Inhalt jenes Lustgefühls,

welches der Inhalt der Schmerzempfindung, und welches wird, wenn anders die Stimmung des Gedichts eine einheitliche ist, die gemeinsame Quelle sein, der beide Empfindungen entstammen und durch welche also ihr Gegensatz vermittelt und aufgelöst wird?

Diese Frage ist zu beantworten; denn mit ihr berühren wir das Wesen derjenigen Seelenstimmung, für welche das Gedicht der poetische Ausdruck geworden ist.

Der Dichter schaut zum Fenster hinaus in einer Stimmung, die in seinem Herzen die Liebe geweckt hat. Diese seine Stimmung verräth sich uns freilich erst am Ende des Gedichts; aber wir müssen vom Ende rückschließend nothwendig annehmen, daß von vornherein die Grundstimmung des Dichters auf Empfindungen der Liebe beruhe und daß er von einer solchen Stimmung erfüllt und wohl auch von ihr getrieben, um des Zimmers drückender Enge zu entfliehen, zum Fenster sich hinausgelehnt hat. Aus dieser Stimmung heraus geht er nun zur Beobachtung über; er tritt aus seinem Innern heraus in die äußere Welt: da fesselt ihn der schöne Anblick des Weinstocks. Aber nur scheinbar ist er sich selbst entflohen; denn heimlich leise ist ihm die Stimmung seines Herzens nachgeschlichen auf jenem Wege und unter ihrer stillen Einwirkung wird ganz unmerklich die Beobachtung mit einem Empfindungsinhalt ausgefüllt, dem gegenüber die zufälligen äußeren Gegenstände derselben, die Blätter und Beeren, freilich nur eine formelle Bedeutung, nur den Werth von äußeren Veranlassungen für innere Vorgänge behalten können. Jener Empfindungsinhalt nun aber ist identisch mit der Grundstimmung seines Herzens. Denn es ist ein psychologisches und mithin für alle Lyrik giltiges Grundgesetz, daß der Mensch das, was er in seinem Innern trägt, auch objectiv außer sich schaut und in der Natur alle Empfindungen seines Herzens beantwortet findet. Die Lyrik erschließt nach Gottschall's Worten die reiche, vielbewegte Innerlichkeit, welche gleichsam die ganze äußere Welt in ihrem Feuer aufzehrt. Weil in der Seele des Dichters die Liebe herrscht, so ist sein äußeres Auge geschärft, um die Wirkungen derjenigen Liebe zu erkennen, die außer ihm die Natur zu bethätigen scheint, und wenn er nun seine Freude hat an dem Bilde der Lebensfülle, welches der Weinstock mit seinen Blättern und Beeren ihm bietet, so interpretirt er den schaffenden Lebenstrieb der Natur, ihr gesamntes Wirken und Weben ethisch als Liebe. Daher denn die Vorstellung, daß Sonne und Himmel und Mond sich liebend kümmern um das Wachsthum der Beeren, als wenn diese ihre Kinder seien; daher die innig warmen Worte:

Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblick, euch umsäuselt
Des holden Himmels
Fruchtende Fülle;
Euch kühet des Mondes
Freundlicher Zauberhauch!

Wie ist doch hier die Naturanschauung so warm durchglüht, so bejeelt von Empfindung! Wie athmen doch diese Worte einen so innigen Glauben an die Heiligkeit des Naturlebens!

Zu vergleichen ist die Stelle aus dem Mailiede, an welcher die in der Schöpfung waltende Liebe gepriesen wird:

O Lieb' o Liebe
 So golden schön,
 Wie Morgenwolken
 Auf jenen Höhen!
 Du segnest herrlich
 Das frische Feld,
 Im Blüthendampfe
 Die volle Welt.

Verglichen kann auch werden Schiller's Lied an die Freude, in welchem der Schaffenstrieb der Natur — ebenfalls ethisch — als Freude interpretirt und die letztere gewissermaßen als das bewegende kosmische Grundprincip gefeiert wird. Es erhellt, wie der Dichter bestrebt sein muß, den lebloskalten Stoff der Anschauung mit seiner Empfindung zu durchströmen; denn die stimmungslose, rein realistische Anschauung hat zumal in der lyrischen Poesie ebenso wenig Berechtigung, als die leblose, unanschauliche Reflexion. Die Natur als solche ist ebenso prosaisch wie die Welt der Ideen; beide Welten müssen erst für die Poesie erobert werden, was allein dadurch geschehen kann, daß ihr Inhalt zu unserem Empfindungsleben in eine Beziehung gesetzt wird, die eben den Eindruck des Schönen erzeugt. So ist, um an unser Gedicht anzuknüpfen, die Thatsache, daß die Kühle herbstlicher Mondscheinnächte die Hülsen der Beeren erweicht und so ihr Wachsthum beschleunigt, als solche in ihrer nüchternen Thatsächlichkeit dem Dichter völlig gleichgiltig; wenn es ihm aber gelingt, jene Thatsache ethisch zu interpretiren und so in den Zusammenhang eines lyrischen Gedankenganges zu verweben, so hat er dieselbe in eine poetische umgewandelt. Gewiß ist der Dichter darauf angewiesen, in das Leben der Natur sich zu versenken; aber wenn er ihre Erscheinungen getreu beobachtet hat, beginnt freilich erst seine eigentliche Aufgabe. Er muß die Natur an seinen Busen drücken, damit sie zu athmen, zu erwärmen beginne; er muß die Stoffwelt in die ganze, ungetheilte Seele aufnehmen und aus den Tiefen seines Innern heraus neugebären, damit sie umgewandelt, ihrer Selbstständigkeit entkleidet, als Träger und Organ einer Seelenstimmung den lyrischen Intentionen dienstbar werde. Der Beobachtungsinhalt wird gleichsam umgestempelt, indem er unter die Botmäßigkeit der poetischen Idee tritt, die nichts Anderes ist als die organische Einheit des Kunstwerks. —

Bisher hat der Dichter in der äußeren Welt geweilt; aber mit den Worten: »Und euch bethauen ach! aus diesen Augen Der ewig belebenden Liebe Bollschwellende Thränen!« thut er plötzlich den Schritt zurück aus der Welt der Beobachtung in die Welt seines Herzens. Diese Schlussworte geben dem Gedichte seinen Inhalt; sie hauchen ihm seine lyrische Seele ein. Denn in ihnen bricht sie nun hervor, die verhaltene Grundstimmung der Seele, die bisher nur die stille Begleiterin der Beobachtung gewesen war. Als diese Grundstimmung erkennen wir den Schmerz der Liebe, welche das für den Zusammenhang wohl bedeutungsvolle Epitheton erhält: »Die ewig belebende.« Durch dieses Epitheton wird der erste Theil des Gedichts mit dem Schluß vielleicht innerlich noch enger verknüpft. Als das allwaltende Lebensprincip, welches in der Natur wie in der Menschenbrust gleich wirksam ist, erscheint dem Dichter die Liebe, deren

Wirkungen in der Natur er anschaut, wie er sie in seiner eigenen Brust empfindet. Alle Lebensfülle ist eine Offenbarung der letzteren, und ebendarum fühlt ein liebeerfülltes Herz sich hingezogen zur Betrachtung des Naturlebens, weil es in der Natur sich nicht verliert, sondern wiederfindet, weil es nicht bloß giebt, sondern zweifach und dreifach empfängt.

Ach es (das Herz) möchte gern gekannt sein, überfließen
In das Mitempfinden einer Creatur
Und vertrauend zwiefach nun genießen
Alles Leid und Freude der Natur.

Goethe. An Kottchen.

Und somit würde es denn klar hervortreten, welchen Inhalt die Freude des Dichters und welchen Inhalt sein Schmerz habe. Der Anblick des Lebens, welches in der Natur aus dem Born der ewigen Liebe so reich und so üppig hervorquillt, erweckt den Dichter zu innig-theilnehmender, mitgenießender Freude. Diesem Lustgefühl wird gegenübergestellt die Wehmuth der anderen Liebe, welche in der eigenen Brust des Dichters wohnt und hier ein vollschwellendes Leben erzeugt, ganz in gleicher Weise wie die Liebe da draußen in der Natur. Das Schweben zwischen solch einer Lust und solch einem Schmerz ist unsers Dichters Herbstgefühl, und das hat die Thräne zu bedeuten, welche aus seinem Auge auf die Beeren des Weinstocks herabfällt.

Die Idee des Gedichts, daß die Liebe in der Menschenbrust mit ihren Thränen gewissermaßen begegnet und sich anschließt den Bestrebungen der Liebe, welche die Mutter Natur für ihre Kinder hegt, ist als Empfindungsraum eines Liebenden gleich köstlich durch seine Originalität wie durch seine lyrische Zartheit und Tiefe. —

Wir haben den psychologischen Proceß zu analysiren versucht, wie er in der Seele des Dichters bei der Conception des Gedichtes etwa vor sich gegangen ist; jetzt liegt es uns ob, die Wirkung ins Auge zu fassen, welche das Gedicht auf das Gemüth des Lesers ausüben muß. Diese beiden Fragen sind nicht etwa als identisch zu betrachten. Es stellt sich vielmehr ein wesentlicher Unterschied heraus zwischen dem Empfindungsang in der Seele des Dichters und dem in der Seele des Lesers. In der Seele des ersteren war, wie wir sahen, die Wehmuth der Liebe von vornherein die herrschende Stimmung, aus der heraus das Gedicht geboren ist. Aber es wird derselben ja nicht gleich zu Anfang Ausdruck gegeben. Der Dichter führt uns vielmehr in eine scheinbar fremde Welt hinaus; dann aber kehrt er plötzlich um zu sich selbst zurück. Somit werfen die Schlußworte, deren Wirkung auf einer Ueberraschung beruht, für den Leser plötzlich ein Schlaglicht auf die ganze, nun erst verständlich gewordene Situation. Das Gedicht ist nicht zu Ende, wenn es zu Ende gelesen ist. Der Schluß desselben ist für den Leser gewissermaßen der Anfang, da erst der Schluß uns die Anregung giebt, die Situation zu überschauen und ihren Gehalt auszuempfinden. Durch diese Eigenschaft aber charakterisirt sich unser kleines Lied als ein echtes Stimmungsge d i c h t, in welchem die Situation nur angedeutet, nicht bis ins Einzelne mit nüchterner Deutlichkeit gezeichnet werden darf. Phantasie und Empfindung des Lesers werden nicht in Fesseln geschlagen, sondern es wird ihnen etwas zu thun übrig gelassen, und somit ist die Wirkung eines solchen Liedes dem Accorde vergleich-

bar, der, wie er angeschlagen wird, nicht plötzlich verstummt, sondern langsam leise und stimmungsvoll ausklingt.

Hinsichtlich seiner Anlage ist unser Gedicht durchaus ähnlich dem bekannten Liede: »Ueber allen Gipfeln ist Ruh'« 2c. Auch hier beruht die lyrische Wirkung darauf, daß der Dichter nach einer Naturschilderung plötzlich zum eigenen Selbst zurückkehrt. Ferner kann verglichen werden das kleine Lied: »Gleich und Gleich.«

Ein Blumenglöckchen
Vom Boden hervor
War früh gesproßet
Im lieblichen Flor.
Da kam ein Biendchen
Und naschte fein: —
Die müssen wohl beide
Für einander sein.

Der Zauber dieses Liedchens beruht einfach darauf, daß eine kleine Scene aus dem Naturleben zum Schluß plötzlich lyrisch interpretirt wird. In das Naturleben fällt ein überraschender Lichtstrahl aus einer anderen Welt. Zwischen diesem Liede und den beiden vorher besprochenen besteht nur darin ein Unterschied, daß in demselben nicht wie in jenen das Naturleben an eine subjective Empfindung des Dichters angeknüpft, sondern zu der geistig-sittlichen Welt überhaupt in eine Beziehung gesetzt ist. Durch dieses Lied wird mithin so recht deutlich der Beweis geliefert, wie auch eine durchaus objective Lyrik möglich sei, welche jedes Hervortreten der Persönlichkeit des Dichters ausschließt. Man kann vielleicht sagen, daß gerade in Folge seiner vollenbeten Objectivität sich jenes kleine Lied so ganz besonders unschuldig=liebenswürdig ausnimmt. Der tiefgehende Unterschied zwischen Goethe'scher und Heine'scher Lyrik tritt wohl nirgends so deutlich zu Tage, als in Liedern von dieser Gattung.

Goethe leiht den leblosen Dingen die Empfindungen, die ihrer Natur entsprechen; mit feinfühligem Sinn »behorcht er der Dinge geheimste Saat« und sucht es zu erlauschen, was sie auszusagen scheinen. Anschauend versenkt er sich ebenso sehr in die Stoffwelt, als er sie mit seinem Geist erfüllt; sein Dichterauge entdeckt gleichsam die in der Natur von Ewigkeit her schlummernde Lyrik. Die subjectiven und objectiven Momente sind bei ihm durch poetische Synthese so in eins verschmolzen, daß der Geist im Sinnlichen sein eigenes Wesen gefunden und begriffen zu haben scheint. Ganz anders Heine. Heine kümmert sich nicht ängstlich um die objective Natur der Dinge, sondern muthet es den letzteren zu, den Combinationen seiner Phantasie sich einfach zu fügen. Er octroyirt den leblosen Stoffen Empfindungen auf, die in ihrer Natur nicht angedeutet sind, oder derselben gar zu widersprechen scheinen. Er läßt die Veilchen sichern und kosen und zu den Sternen empor schauen, während Goethe singt:

Ein Veilchen auf der Wiese stand
In sich gebückt und unbekannt.

Heine läßt die Sterne viel tausend Jahre sich anschauen mit Liebesweh, sie aus der Höhe herniederkommen und sich von ihnen Trost einsprechen, läßt den Fichtenbaum von einer Palme träumen, die Rosen theilnehmend erblassen, wenn er von Liebesweh gequält wird, läßt die Thräne, die von seiner Wange herabrinnt, sich ergießen in die Flamme, die aus seinem Herzen schlägt, läßt seine Seele sich in den Kelch der Lilie tauchen und diese nun ein Lied von seiner Liebsten hauchen u. u. Man ersieht aus diesen wenigen Beispielen, deren Zahl sich leicht vermehren ließe, wie der Geist der Heine'schen Lyrik principiell verschieden ist von dem der Goethe'schen: die Goethe'sche Phantasie ist intuitiv und plastisch, die Heine's discursiv und combinatorisch; jene strebt nach Gestaltung, nach Linie und Umriß: alle Gedichte Goethe's sind kleine, plastisch abgerundete Bildchen. Bei Heine hingegen hat die Empfindung mit dem combinirenden Verstande ein Bündniß geschlossen; jene sucht dem lyrischen Gemälde Duft und Farbenglanz zu verleihen; dieser trägt Sorge, daß auch der Farbeneffect nicht fehle. Die Heine'schen Lieder sind in unbestimmten Umriffen schwankende Stimmungsergüsse, fließend und schwebend, sind Harmonieen, Einzelaccorde von oft wunderbarer Klangfarbe, die aber nur selten zur Melodie zusammentönen. Bei den meisten Gedichten würde es ganz unmöglich sein, ihren Inhalt in einem einzigen Wort zusammenzufassen; sie tragen deshalb auch keine Ueberschriften. Was ihnen ihre Einheit giebt, ist häufig nur die Schlußpointe, deren Anwendung höchst charakteristisch ist für den Geist der Heine'schen Lyrik, weil sie ganz offenbar einen fast nothwendigen Ersatz für den Mangel an plastischer Gestaltung bietet. Die gefühlsduftigen Lieder Heine's verdanken ihre Form einem feinberechnenden Scharfsinn, dessen poetische Unliebendwürdigkeit aber freilich verhüllt wird durch die wunderbare Einfachheit und Unschuld der Sprache. Umgekehrt ist für die Poesie Goethe's Nichts bezeichnender als das Fehlen aller Pointe: der ruhige Geist der Anschauung, der in der Erfassung und Betrachtung eines organischen Ganzen seine Befriedigung sucht, schließt das Streben nach Effect aus, da das scharfe Markiren von Einzelmomenten die Harmonie des Gesamtbildes aufheben würde. —

Doch um zu unserm Gedicht zurückzukehren, so könnte uns Jemand den Einwurf machen, es sei in dasselbe von uns wohl Manches künstlich hineininterpretirt, insofern dem Dichter Reflexionen zugemuthet wären, die ihm ohne Zweifel recht fern gelegen hätten. Hierauf ist zu erwidern und zwar, wenn nicht alle bisherigen Erörterungen in einem schiefen Lichte erscheinen sollen, mit einigem Nachdruck zu erwidern, daß durchaus keine Nothwendigkeit vorliegt anzunehmen, daß der Dichter auch nur irgend eine von den Reflexionen mit Bewußtsein angestellt habe, in welche der analysirende Aesthetiker eingehen muß, um die Genesis eines poetischen Erzeugnisses zu begreifen. Ein echtes lyrisches Gedicht kann niemals Product discursiven Denkens sein, sondern es keimt und reift im Schoße des Innern und wird geboren und löst sich los aus der Seele, wie das Samentorn, das lange Zeit mit still schlummerndem Lebensdrange aus dem Schoße der Erde die fruchtenden Säfte in sich gesogen, endlich zu schöner Entfaltung in das Reich des Tages sich lösringt. Wie aber der Naturforscher vielverschlungene Theorien aufbaut, um einen Proceß zu erklären, der der Anschauung freilich als so einfach und selbstverständlich sich darstellt, so muß in gleicher Weise die Aesthetik den einheitlichen psychologischen

Vorgang in der Seele des Dichters in seine Elemente zerlegen, um sein Wesen zu erkennen und seine Wirkung zu begreifen. Und da mag es dann wohl geschehen, daß wir einem feingewebten Zusammenhange begegnen, einem Zusammenhange, dessen innerer Grund indeß nur gesucht werden darf in der organischen Natur des dichterischen Schaffens, nicht aber in einem combinirenden Denken, welches bemüht gewesen wäre, zu einzelnen, in der Seele vielleicht zerstreut vorhandenen Vorstellungen ex post die Einheit zu finden. Der Dichter schafft vielmehr wie die Natur immer aus dem Ganzen heraus. Die Kraft, der Trieb, die Idee des Ganzen, welches ideell seinen Theilen vorausgeht und immanent und allgegenwärtig in ihnen enthalten ist, entwickelt, ordnet und gestaltet die letzteren durch Wirkung von innen heraus. Dies ist der letzte Sinn der Worte: »Es ist der Geist, der sich den Körper schafft!« — Der Dichter sieht daher in den Weihemomenten des Schaffens mit einem Male die Schönheit in ihrem Glanze vor sich, ohne darüber gesonnen zu haben, wie und wodurch er ihrer wohl ansichtig werden möchte und bleibt also sich selbst mit seinem Schaffen ein Geheimniß, weil ihm Geburt und Mechanismus seines Gedankenprocesses, zuweilen wohl gar der Werth seiner eigenen Schöpfungen verborgen ist.

»Du nur merkst nicht den Gott, der dir im Busen gebet,
 »Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister dir beuet.
 »Einfach gehst du und still durch die eroberte Welt.«

Unser Gedicht gehört dem Cyklus der Lili-Lieder an; die Abfassungszeit fällt in den September 1775. Diese Notiz hat literarhistorisches Interesse, ist aber für die Auffassung des Gedichtes nicht weiter von Wichtigkeit, da jedes Gedicht seine Erklärung in sich selbst tragen muß. Goethe's Gedichte sind ihrem Ursprung nach sämmtlich Gelegenheitsgedichte, aber gleichwohl in eminentem Sinne *κατὰ τὸ αἶον* durch ihren Inhalt, da der Dichter mit bewundernswerther Meistererschaft es verstanden hat, dem letzteren durch Ausscheidung alles örtlich und zeitlich Zufälligen den Stempel des allgemein Menschlichen aufzudrücken. Man kann ebendeshalb Goethe einen Realisten nur in dem Sinne nennen, als er zumal als Dichter es vermieden hat, in den Irrgängen der reinen Abstraction jede Fühlung mit der concreten Welt zu verlieren; aber andererseits war ihm das Thatsächliche als solches, das individuell Zufällige, welches nichts aussagt, erst recht verhaßt: wenn irgend ein Dichter, so hat er das concrete Sein sub specie aeterni betrachtet. Der Charakter seiner Poesie ist ein Idealrealismus, in welchem die beiden gegensätzlichen Momente in ihrer Sonderexistenz aufgehoben und zu einer selbstständigen Einheit organisch verknüpft sind. Als Gelegenheitsgedicht giebt unser Lied eine Stimmung wieder, wie sie den Dichter dann und wann überschleichen mochte, wenn er an jenes Verhältniß zur Lili zurückdachte, welches eine glückliche Lösung nicht finden konnte. Somit gelten von demselben die Worte Goethe's:

Zart Gedicht wie Regenbogen
 Ist auf dunkeln Grund gezogen.
 Darum liebt das Dichtergenie
 Das Element der Melancholie.

Wie? Ein Goethe sollte das Element der Melancholie geliebt haben, der »gesunde« Goethe? Freilich ist er durchaus frei von dem Hange zu jener weltschmerzlichen Schwermuth, die der moderne Gefühlsepifureismus als pikantes ästhetisches Genußmittel zu verwerthen liebt. Denn er

Fürchtet hinter diesen Launen,
Diesem austaffirten Schmerz,
Diesen trüben Augenbraunen
Leerheit oder schlechtes Herz.

Goethe räumt überhaupt keiner einzelnen Empfindungsform eine dauernde Herrschaft über sein Inneres ein; umgekehrt aber hat er alles empfunden, was je an Freude und Schmerz das menschliche Gemüth bewegt hat. Wodurch er einzig dasteht, ist nur das Eine, daß er stets adäquat empfindet d. h. den Eindrücken entsprechend, die die objective Welt, die Schicksal und Leben in ihm hervorrufen. Dieser stete Wechselanstausch zwischen seinem Innern und der Außenwelt, welcher auf dem Gebiete der Vorstellung ihn vor abstracter Speculation und vor dem rein »Imaginativen« bewahrt, verleiht seinem Empfinden die Naturwahrheit und seiner Poesie die Objectivität. Und so giebt sich Goethe dem Schmerze hin, ohne ihm zu erliegen; er überläßt sich der Empfindung süßer Wehmuth; er findet Trost allein in Thränen, weist den Zuspruch der Freunde zurück und bittet sie:

Verweinen laßt die Nächte mich
So lang ich weinen mag.

Ja wir finden es, daß er sich reich und glücklich fühlt in seinem Schmerz und nur mit Widerstreben Abschied nimmt von der traurig-süßen Empfindung. Das ist nicht sentimental, sondern echt menschlich; hätte Goethe die »Wonne der Wehmuth« nicht gekannt, so wäre er kein Dichter oder doch nicht der Dichter, der er ist. Fühlt sich doch in einem edlen Schmerz das Herz nicht nur gebeugt, sondern auch wieder gehoben und bereichert; ein herzinniges Wehgefühl, welches das Seelenleben in seinen Tiefen aufrührt, ist eine durchaus schöpferische Stimmung und wird eben deshalb von Dichtern unbewußt so gern festgehalten. Den unendlichen Reichthum, die hohe Wonne einer edlen Schmerzempfindung gegenüber der nichtigen Dede und der trübseligen Armuth der Alltagsstimmung hat Goethe in wenigen Worten gepriesen, die als Urtöne echter Poesie mit unmittelbarer Wirkung zum Herzen klingen:

Trocknet nicht, trocknet nicht
Thränen der ewigen Liebe!
Ach! nur dem halbgetrockneten Auge,
Wie öde, wie todt ihm die Welt erscheint!
Trocknet nicht, trocknet nicht
Thränen unglücklicher Liebe.

Es erübrigt, ein Wort über die Diction des Gedichtes hinzuzufügen. Die Goethe'sche Sprache vereinigt reiche Fülle mit jener Grazie, die ein feinsinniges Gemüth so gern zur Form der Erscheinung wählt, und offenbart, aus dem Schooße des Unbewußten geboren, eine Originalität, deren nie ganz zu enthüllendes Wesen uns mit dem Reiz eines Naturgeheimnisses fesselt und annähernd allein begriffen werden mag aus dem wunderbar harmonischen Verhältniß, in welchem

bei Goethe die drei Functionen, Vorstellen, Anschauen und Empfinden zu einander stehen, und aus der einheitlichen Weise, in welcher dieselben in seiner Seele thätig erscheinen, während bei Dichtern von geringerer Begabung jene Vermögen so oft getrennt und einseitig wirken, wodurch sie eben unfähig werden, etwas Harmonisches und Vollendetes zu erzeugen. Als Dichter wird Goethe nicht eine Vorstellung fassen, ohne daß schnell auch seine Anschauung geschäftig wäre, den Inhalt derselben zu einem plastischen Bilde zu formen, und immer wird gleichzeitig auch seine Empfindung rege werden, um das zwar phantasie-schöne, aber leblos-kalte Bild der Anschauung mit warmem Lebensodem zu durchhauchen. Ein grandiozes Beispiel für eine materielle Verbindung von Reflexions-, Anschauungs- und Empfindungsinhalt ist unter den Goethe'schen Gedichten: Mahomets Gefang, ein Hymnus, wie ihn wohl nur ein Goethe singen konnte, eine lyrische Schöpfung, die gewissermaßen mikrokosmisch das Goethe'sche Seelenleben in seiner Eigenartigkeit spiegelt. Denn welch ein Bild des Naturlebens wird hier vor unseren Blicken aufgethan, und wie ist dem Leben der Schöpfung durch ethische Deutung ein höherer Adel geliehen, und in welcher Weise ist endlich der Anschauungsinhalt durch die Idee, die über dem Ganzen schwebt, durchgeistigt und verklärt! Wie nun in diesem Gedicht eine Idee mit einem Anschauungs- und Empfindungsinhalt in materieller Verknüpfung sich findet, so ist der lebensvolle Ausdruck der psychologisch-formellen Einheit und des harmonischen Zusammenwirkens der Functionen des Vorstellens, Anschauens und Empfindens die Goethe'sche Sprache. Von jedem Eindruck, der von außen her in die Seele unseres Dichters fällt, erklingen gleichzeitig alle Saiten seines Innern, und alle diese Töne fließen zu einem vollschwellenden Accorde zusammen. Die erste Eigenschaft der Goethe'schen Sprache ist daher eine ursprüngliche Lebensfrische, deren Geheimniß das harmonische Mischungsverhältniß aller in der menschlichen Seele irgend vorhandenen Elemente ist, und eine individuelle Physiognomie von unererschöpflicher Mannigfaltigkeit, welche den zartesten Nuancen der Situation und den feinsten Faltungen des Gedankens durch immer neues Erscheinen leicht und gefällig entspricht. Dahingegen erhebt sich nur selten die Goethe'sche Sprache zu kraftvollem Pathos, was sich von selbst zu erklären scheint, da harmonische Allseitigkeit sich schwer mit der Kraft vereinigt; letztere wird immer am leichtesten da sich entwickeln, wo irgend eine von den psychischen Functionen zum Schaden für die Entwicklung der anderen ein Uebergewicht erhält, wie dies bei Schiller der Fall ist, der sein großes Reflexionspathos zum Nachtheil der concreten Anschaulichkeit seines Vorstellens ausgebildet hat oder bei Bürger, dessen urgewaltige Diction für Hymnen und für die Schilderung grandiozer Situationen und titanischer Leidenschaften einzig geeignet ist, aber dafür freilich der psychologischen Feinmalerei des Goethe'schen Stiles durchaus ermangelt.

Doch um nach diesen allgemeinen Bemerkungen zu unserem Gedicht zurückzukehren, so werden wir in den Versen:

Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblick! Euch umsäuselt
Des holden Himmels
Fruchtende Fülle!

die reiche Pracht der Diction und die Fülle des Vocalklanges der Worte willig anerkennen. In den letzten beiden Versen sind die beiden Vorstellungen, daß die Lüfte des Himmels die Beeren umsäueln und zugleich ihren fruchtenden Segen über sie ausgießen, in origineller Weise zu einer Anschauung verschmolzen. Beachtenswerth ist auch die Anwendung der Alliteration, die Goethe nicht selten in seinen Gedichten wenn auch immer nur als vereinzelten Zierrath verwendet. Sehr charakteristisch ist es ferner für die Goethe'sche Vorstellungsweise, daß wir in unserem Gedicht so oft dem Begriff der Fülle begegnen. cf. Fetter grüne, du Laub — gedrängter quellet, Zwillingdbeeren — reiset . . . glänzend voller — des holden Himmels fruchtende Fülle — der ewig belebenden Liebe vollschwellende Thränen. — Das Merkmal der Fülle wird hier überall offenbar deshalb hervorgehoben, um die Vorstellung der intensiven und unerschöpflichen Lebenskraft der Natur zu wecken, eine Vorstellung, bei welcher unser Dichter stets mit einem ganz besonderen Wohlgefallen verweilt. Der Ausdruck »Fülle«, welcher von Goethe sehr geliebt wird, bezeichnet bei ihm häufig nicht sowohl den Begriff der Menge, als den des Intensiv-Energischen, wie denn überhaupt die Dichter den letzteren Begriff dem der Menge, der nur ein äußerliches Merkmal der Sache angiebt, häufig vorziehen werden. cf.

Sie ließ im Schmerz mir Melodie und Rede
Die tiefste Fülle meiner Noth zu klag'en.

Tasso.

Die Götter gewähren Sieg und Reichthum
Und jedes frommen Wunsches Fülle dir.

Iphig.

Darf diese Menschenstimme hier,
Wo Geisterfülle mich umgab, ertönen? —

Daß diese Fülle der Gesichte
Der trockne Schleicher stören muß: —
Da klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle.

Faust.

Die folgenden Worte unseres Gedichtes: »Euch kühlet des Mondes Freundlicher Zaubershauch« enthalten wiederum eine originelle Vorstellungsweise. Die Lüfte, die in der Mondscheinnacht wehen, sind vom Monde selber gesendet, sind der Hauch, der Athem seines Mundes. —

Durch die leisen Abweichungen vom gewöhnlichen Vorstellen, welche unser Gedicht überall aufweist, gewinnt die poetische Diction ihre geheimnißvolle Kraft. Der nüchternen Trockenheit prosaischer Auffassung gegenüber erscheinen die Gebilde der poetischen Anschauung wie feuchtverklärt, und die letztere verhält sich zu jener wie das auf blauem Wassergrunde schwimmende Spiegelbild zu dem starren Gegenstande selbst, der von der nüchternen Helligkeit des Tageslichtes überschienen ist. Wie jenes schwebende Bild mit dämonischen Reizen das Auge fesselt, so zieht und lockt die räthselvolle Unergründlichkeit der dichterischen Sprache die Seele des Hörers. Und wie der Fischer, der am Ufer dem Gemurm'el der Wogen träumend gelauscht, in seliger

Selbstvergessenheit dem feuchten Weibe in die Arme sinkt, so schlingt die Muse um die Seele geheime Fesseln und führt die süß-gefangene fort in eine andere Welt.

- »Ein schön Gedicht ist wie ein schöner Traum;
- »Es zieht dich in sich und du merkst es kaum.
- »Und gleich als hättest du im Schlaf geruht,
- »Steigst du erquickt aus seiner klaren Fluth.«

Gribel.

II.

Der erziehliche Werth der Schuls Spiele.

Ein Bericht, im Auftrage des Herrn Schulrath Gravenhorst

erstattet von

S. Koch, dr. phil.

Da für die Schuls Spiele, die nunmehr schon seit sechs Jahren an unserer Anstalt bestehen und sich nach und nach immer kräftiger entwickelt haben, jetzt zu Ostern 1878 Dank der Fürsorge der hohen Behörden eine festere Gestaltung hat in Aussicht genommen werden können, ist es an der Zeit erschienen, weitere Kreise, insbesondere die Eltern unserer Schüler in Kenntniß davon zu setzen, wie sich diese Spiele in das Ganze des von der Schule befolgten Erziehungsplanes einordnen. Demgemäß von Herrn Schulrath Gravenhorst mit dem Auftrage betraut, Bericht darüber zu erstatten, habe ich zunächst zur Entschuldigung, wenn mir diese Aufgabe nicht vollständig gelingt, hinzuweisen auf die Neuheit mancher dabei in Betracht kommenden Erwägungen, die wenigstens in dem sich hier bietenden Zusammenhange noch kaum oder nur selten zum Ausdruck gekommen sind; dann muß ich, ehe ich beginne, denen meiner Collegen, die mich freundlichst unterstützt haben, indem sie mir auch theilweise die Benutzung ihrer eigenen betreffenden schriftlichen Aufzeichnungen gestatteten, den schuldigen Dank sagen.

Zunächst sei gestattet einen kurzen Rückblick auf die Entstehungsgeschichte der Schuls Spiele zu werfen. Wie ist es gekommen, daß gerade an unserem Gymnasium die Einrichtung solcher Spiele neben dem regelmäßigen Turnunterricht als ein Bedürfniß angesehen ist? Es hat das Turnen an unserer Schule verschiedene Stufen der Entwicklung durchgemacht. Vor der Errichtung des neuen Gymnasialgebäudes, so lange uns noch keine Turnhalle zur Verfügung stand, turnte die ganze Schule zusammen vor den Thoren der Stadt auf dem freien Platze bei St. Leonhard unter der Leitung der Vorturner. Hinter einem völlig regelrechten Turnbetriebe blieb man dort wohl in nicht wenig Punkten zurück; aber es war auf dem Turnplatze jener Sinn lebendig, den das vierfache F des Turnerbanners fordert. Es wurde mit Lust geturnt; und nach dem Turnen wurde an jedem Nachmittage die zweite Stunde dem gemeinschaftlichen Spiel gewidmet. Das neue Schulhaus mit seiner vollständig eingerichteten Turnhalle hat diesem frischen Leben und Treiben ein Ende gemacht; ein regelmäßiger, nach Spieß'schen Grundsätzen klassenweise ertheilter Unterricht ist eingeführt, die alte freie Turngemeinde der Schüler aufgelöst. Dem Turnen selbst ist diese Aenderung fast in jeder Beziehung wesentlich zugute gekommen,

Veranlassung
des Berichts.

Ursprung
der Schul-
spiele

Klassen-
turnen und
Jahresliches
Turnen.

was wohl Keiner, der etwas von der Sache versteht, bezweifeln wird. Aber in den zwei Stunden, welche wöchentlich für diesen Unterricht in jeder Klasse angelegt sind, kann nicht zur Genüge das erreicht werden, was denjenigen Männern, die vor etwa einem halben Jahrhundert in Deutschland die erste Anregung zur Einführung des Turnens gaben, als ein Ideal vorsehwebte. Jenen Männern erschien das Turnen zugleich als ein Mittel zur Erreichung sittlicher Zwecke; sie wollten, daß der Turnplatz zu einer Bildungsstätte werde für Charakter und Gemüth. Die Turnschulstunden aber, die eine an militärische Disciplin anstreifende Ordnung nöthig machen, beschränken die freie Bewegung des Einzelnen zu sehr und schließen einen Verkehr der Schüler unter einander innerhalb der Stunde völlig aus. Solche Beobachtungen mußten sich den Lehrern unserer Anstalt umsomehr aufdrängen, insofern einerseits mehrere derselben, nämlich fast alle jüngeren, soweit sie Klassenlehrer waren, in ihrer Klasse selbst den Turnunterricht erteilten, andererseits Einzelne, als alte Schüler der Anstalt die Vortheile der früheren Einrichtung für die Charakterentwicklung aus eigener Erfahrung kannten. So machte sich bald das Gefühl geltend, daß die Turnstunden das Beste noch nicht waren, sondern einer Ergänzung bedurften. Diese Ergänzung zu geben, schienen nun zunächst die zu verschiedenen Malen im Sommer mit den Klassen unternommenen Ausflüge, bezw. Turnfahrten geeignet; es waren solche Klassen-Ausflüge schon in früheren Jahren, wenn auch weniger regelmäßig unternommen und so zu einer Art Schulsitte geworden, wie sie bekanntlich an vielen Schulen besteht. Ihr segensreicher Einfluß ist zu bekannt, als daß es hier

Verschwinden
der Turn-
spiele.

nöthig wäre näher darauf einzugehen. Bei uns führten sie zu einer weiteren Beobachtung, zur Beobachtung der in ihrer Wichtigkeit nicht zu unterschätzenden Thatfache, daß unsere Schulsjugend in kürzester Frist ihre alten Turnspiele gänzlich verlernt und vergessen hatte. Unsere Jugend spielte nicht mehr, sie konnte nicht mehr spielen. Vergebens versuchten wir Lehrer auf jenen Ausflügen an den Rastorten die Schüler zu einem lustigen Spiele zu vereinen; Barlaufen, Kaiser oder ähnliche Ballspiele, alle waren vergessen; nur das wilde, kunstlose Spiel »Räuber und Soldaten« oder allenfalls einige schwächliche, leicht zu lernende Mädchenspiele waren möglich. Die Wichtigkeit dieser Beobachtung, sowie ihre Allgemeingültigkeit wurde erwiesen durch die schon zu jener Zeit von anderen Seiten unseres Vaterlandes erhobenen ähnlichen Klagen, wie sie z. B. in Lions Statistik des Schulturnens vielfach zu finden sind. Ihre Bedeutung nachzuweisen, wird sich weiter unten ein Ort finden. Hier handelt es sich darum festzustellen, daß sie es in erster Linie gewesen ist, die eine Einrichtung der Schuls Spiele veranlaßt hat. Sie gab allerdings nur die Veranlassung; daß die neue Einrichtung von schwachen Anfängen aus sich regelmäßig fortentwickelt und trotz aller Hindernisse zu einem frischen Leben gediehen und zu einer festen Schulsitte geworden ist, das verdankt sie wohl zumeist dem Umstande, daß diese Schuls Spiele als für die ganze Erziehung von höchster Wichtigkeit angesehen werden. Indessen ist es doch keineswegs etwas so Unbedeutendes, als es auf den ersten Blick den Anschein haben mag, daß die Jugend von heutzutage ihre alten Spiele im Freien nicht mehr übt. Jeder, der für der Jugend Wohl und Wehe ein Herz hat, wird es aufs Tiefste beklagen, daß ihr so die schönsten und reinsten Freuden ihres Alters gänzlich entgehen; er wird dabei aber nicht ver-

kennen, daß es sich nicht bloß für sie um einen Genuß mehr oder weniger handelt, sondern daß hier in der That höhere Interessen auf dem Spiele stehen, daß es sich um die körperliche und geistige Frische und Gesundheit des heranwachsenden Geschlechts handelt. Um dies zu erläutern, wird es nöthig sein etwas weiter auszuholen.

Als Jean Jacques Rousseau in der Mitte des vorigen Jahrhunderts seine gewaltigen Angriffe gegen die Civilisation der Neuzeit richtete und die schlimmen Folgen der Unnatur, wie sie gerade zu seiner Zeit in Frankreich bei der übermäßigen Verfeinerung unter den höheren Gesellschaftsklassen zu Tage trat, mit leidenschaftlichem Eifer aufdeckte, wurde — man kann sagen — in allen gebildeten Kreisen Europas unter Anderem auch das fast zu einem allgemeinen Glaubenssage, daß das menschliche Geschlecht die Kosten einer gesteigerten Bildung des Geistes mit einem verweichteten und geschwächten Körper zahlen muß, daß, je höher sich die geistige Kraft und Leistungsfähigkeit steigert, um so tiefer die leibliche Kraft und Tüchtigkeit der Menschen sinken wird. Das einzige Mittel, das Rousseau zur Heilung des Uebels kannte, war ein radicales; die Umkehr zur Natur, das Aufgeben der Civilisation. In einem weit anderen Lichte erscheint das blendende Paradoxon jenes Mannes, der einen so bedeutenden Einfluß auf die Geschichte der Geistesentwicklung unter den neueren Völkern ausgeübt hat, nachdem die Wissenschaft an dasselbe herangetreten ist, nachdem man angefangen hat, jene kühnen allgemeinen Behauptungen in genauen einzelnen Untersuchungen zu prüfen. Namentlich den Engländern kommt das Verdienst zu, diese Frage, die im eigentlichen Sinne des Worts eine Lebensfrage der Jetztzeit zu nennen ist, sorgfältig erörtert zu haben. Und da konnte nicht geleugnet werden, daß das Leben der heutigen Gesellschaft ein kräftiges Gedeihen der heranwachsenden Jugend erschwert, die Gesundheit der Jugend wie der Erwachsenen in manche ernste Gefahr bringt und nicht wenige vorzeitige Todesfälle verursacht. Aber von einem höheren, einem sittlicheren Standpunkte aus, als der war, den der Franzose einnahm, fordert besonders die englische Gesundheitslehre jenen auf Grund wissenschaftlicher Untersuchungen festgestellten Thatfachen gegenüber mit dem größten Nachdrucke, daß die tiefere Einsicht, die in der Neuzeit gewonnen ist, nun zum Vortheile der Entwicklung des menschlichen Geschlechts verwandt werde für einen entschlossenen, nachhaltigen Kampf mit jenen ungünstigen Einflüssen einer fortgeschrittenen Kultur. Dieselbe Höhe der Wissenschaft, zu der die Menschheit nicht ohne in ernste Gefahren zu gerathen emporzuklimmen kann, läßt sie diese auch in ihrer Bedeutung erkennen und legt ihr die neue Pflicht auf, sich derselben mit den gleichzeitig von der gütigen Vorsehung gebotenen Waffen mit aller Kraft zu erwehren. Die neue Wissenschaft, die sich mit der Erforschung aller der gesundheitsgefährlichen Einflüsse und der anderen hier in Betracht kommenden Uebelstände beschäftigt und Mittel zur Abhilfe aufsucht, die Gesundheitslehre im weitesten Sinne des Wortes, muß demnach von allen denen berücksichtigt werden, die eine Verantwortlichkeit für das Wohl ihrer Mitmenschen oder auch eines Theils derselben tragen, und somit nicht zuletzt von den Lehrern als den Erziehern des heranwachsenden Geschlechts. In diesem Sinne ist bei der Einrichtung der Schulsport des Gymnasiums verfahren. Eine regelmäßige kräftige Bewegung in freier Luft giebt den blassen Wangen des Stadtjungen die Farbe der

Jean
Jacques
Rousseau
und die
Gesundheits-
lehre.

Der Spiel-
trieb und
seine Berech-
tigung.

Gesundheit; ihre Lungen, die in der dumpfen, staubigen Stubenluft nur bekommen athmen, werden draußen gehörig ausgearbeitet und bis in die äußersten Spitzen mit reiner Luft vollgepumpt; die Muskeln der Augen werden inmitten der grünen Wälder und Felder von ihrer anstrengenden Spannung am Schreibtisch in den engen Zimmern gründlich ausgeruht; kurz, der ganze Körper wird erquickt und erfrischt. Der Turnunterricht, der zumeist in der Halle erteilt wird, vermag solche Vortheile nicht zu bieten. Gerade die Schüler der höheren Lehranstalten sind es, deren Gesundheit solcher Fürsorge am meisten zu bedürfen scheint. Sie leiden mehr, als wohl irgend ein anderer Einwohner einer größeren Stadt, unter deren ungünstigem Einflusse; und in dem Alter der Entwicklung, in welchem sie stehen, muß dieser Einfluß leider um so verhängnißvoller wirken. Es ist ein Bedürfniß für sie, wie es das Beispiels ihrer unter natürlicheren Verhältnissen aufwachsenden Altersgenossen in allen Ländern zu allen Zeiten lehrt, die sich schnell steigende Kraftfülle ihres Leibes, deren sie sich gerade dann bewußt zu werden pflegen, im wilden Spiel auszutoben. Wie die Beobachtung lehrt, hat die Natur nicht blos in den Menschen, sondern auch in jedes vollkommener organisirte Geschöpf den sogenannten Spieltrieb hineingelegt, vermöge dessen es, so lange es zur eigentlichen Arbeitsleistung seiner Art noch nicht die genügende Ausdauer besitzt, den ihm erwachsenden Ueberschuß von Kraft in freier Thätigkeit verbraucht. In dieser Weise der Stimme der Natur zu folgen ist keinem Wesen heutzutage weniger möglich, als dem Gymnasiasten in einer größeren Stadt. Mit der Straßenjugend sich einzulassen verbietet ihm Rücksicht auf seinen Rang in der Gesellschaft; innerhalb der Häuserreihen ist der sogenannte Hofraum, wohl nicht nur in unserer Stadt, während der letzten zehn oder zwanzig Jahre in Folge des immer wachsenden Zuzuges von Außen in irgend einer Art bebaut oder so in Benutzung gezogen, daß auch da ein kräftiges Spiel unmöglich geworden ist; die wachsende Ausdehnung der Stadt macht es ihm immer schwieriger, draußen vor ihren Mauern einen Spielplatz zu finden; mit einem Worte, er sieht sich mit seinem Spieltriebe auf das Zimmer beschränkt. Erfahrene Erzieher und Väter wissen, daß unter diesem Uebelstande Körper und Seele manches heranwachsenden Knaben sehr ernstlich gelitten haben, und daß ein Knabe unter günstigeren Verhältnissen sich körperlich und geistig kräftiger und gesunder entwickeln würde. Es mag deshalb Jemand immerhin nicht der Ansicht Rousseau's beistimmen und unser heutiges Geschlecht im Ganzen genommen vielleicht gar für ebenso körperlich kräftig halten, als etwa jenes war, das die schweren Eisenrüstungen trug, den Streitkolben und das zweihändige Schwert schwang; er wird trotzdem zugeben, daß unsere Schüler namentlich in den großen Städten nicht unter naturgemäßen Verhältnissen leben, und daß ihnen daraus bestimmte Gefahren zumal für ihren Körper und dessen Entwicklung erwachsen. Wer das anerkennt, mag jede andere gesundheitsgefährdende Wirkung unserer heutigen Kulturzustände in Frage stellen, er wird doch eine Maßregel als berechtigt und nothwendig ansehen, die das Gedeihen der heranwachsenden Jugend sichern soll.

Bildung des
Charakters.

Schon oben ist darauf aufmerksam gemacht, wie mit der Einrichtung der Schuls Spiele nicht eigentlich etwas an sich Neues eingeführt werden, sondern etwas Altes, was bei der Umgestaltung des Turnbetriebes verloren war, wieder belebt werden sollte. Es bedurfte aber der nach

den Grundsätzen von Spieß ertheilte Turnunterricht nicht allein deshalb einer Ergänzung, damit, wie es im Vorigen ausgeführt ist, für die Gesundheit und die körperliche Entwicklung der Schüler ausreichender gesorgt würde; hauptsächlich vermißten wir beim Klassenturnen diejenige Seite des früheren Turnens, die trotz aller Rücksichtnahme auf den Körper als die wesentlichere hervorzukehren ist; es tritt beim Klassenturnen die Rücksicht auf Ausbildung des Charakters zurück. Indem ich nun im Folgenden versuchen werde, die charakterbildenden Wirkungen, die wir uns von den Schulspielen versprechen, im Einzelnen darzulegen, muß ich zunächst bevormworten, daß leider die meisten neueren Lehrbücher der Erziehung auf diesen Punkt sehr wenig Rücksicht nehmen. Es scheint geradezu zunächst nöthig auf den Grund dieser Vernachlässigung mit einigen Worten einzugehen.

In dem Programme unserer Anstalt von 1875 ist die Thatfache ausgesprochen und in ihrer Bedeutung beleuchtet worden, daß unsere Schulen erst etwa seit dem dritten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts nicht mehr als bloße Unterrichtsanstalten, sondern als Erziehungsanstalten angesehen worden sind. Im Wesentlichen möchte das Verdienst um diesen Fortschritt dem Einflusse Herbart's zuzuschreiben sein. Insofern er zuerst die Lehre vom erziehlischen Unterrichte aufstellte, vom Lehrer vor Allem eine erziehlische Thätigkeit verlangte und ihm als hohes Ziel die vollkommene Ausbildung des Menschengeistes anwies, ist er mit Recht als der Begründer der heutigen Lehre und Kunst der Erziehung zu betrachten. So sind denn auch die verbreitetsten Lehrbücher der Gymnasialpädagogik in seinem Geiste geschrieben und stützen sich zumeist auf die Grundlage seines Lehrgebäudes. Als Folge davon ist es anzusehen, daß eine gewisse Einseitigkeit der Herbart'schen Erziehungslehre in dieselben übergegangen ist. Herbart betont vorzugsweise die erziehlische Wirkung des Unterrichts. Während er aber damit der früheren Ansicht, wonach im Schulzimmer nur unterrichtet, nicht erzogen werden sollte, aufs Entschiedenste und mit dem günstigsten Erfolge entgegentrat, ließ er sich dem Anscheine nach in der Werthschätzung dieser Erziehung durch den Unterricht zu weit fortreißen, so daß er die Erziehung außerhalb des Lehrzimmers zu wenig berücksichtigte. In dieser Einseitigkeit also — mit aller Bescheidenheit gegen den hohen Meister sei das Wort gebraucht — sind ihm die meisten Neueren in ihren Erziehungslehren gefolgt. So erklärt es sich, daß bei ihnen von der erziehlischen Wirksamkeit der Leibesübungen im Allgemeinen und der Schulspiele im Besonderen sich sehr wenig oder nichts findet.

Aber ist die Schule auch verpflichtet, oder nur der Familie mit ihren Ansprüchen gegenüber berechtigt, ihren erziehlischen Einfluß über das Schulzimmer hinaus auszudehnen? Herbart verneint diese Frage; er sieht überhaupt schon in dem gemeinsamen Unterrichte der Schule kaum mehr als ein nothwendiges Uebel und giebt dem Einzelunterrichte bei weitem den Vorzug. Wie viel weniger kann er eine solche gemeinsame Erziehung billigen, die noch über den Unterricht hinausgeht! Und nun sind die meisten Theoretiker der Erziehung, soweit sie in seine Fußspuren getreten sind, in der Beurtheilung des Werthes der Gemeinsamkeit bei Unterricht und Erziehung bisher kaum von ihm abgewichen. Die öffentliche Meinung freilich ist trotzdem über ihn hinaus fortgeschritten; sie wenigstens hat schon den Einzelunterricht, die Einzelerziehung

Herbart's
Einfluß.

Werth der
gemeinsamen
Erziehung.

Fichte's
Jugend-
gemein-
wesen.

entschieden verurtheilt; selbst solche Eltern, die hinreichend gebildete und gut geschulte Hauslehrer für ihre Söhne zu beschaffen im Stande wären, lassen dieselben jetzt die öffentlichen Schulen besuchen. Herbart würde ihre Handlungsweise nur so verstehen können, daß er annähme, solche Schüler sollten sich auf den Schulen die ihnen nöthige Menschenkenntniß erwerben. »Männer, die die Welt kennen, ohne sie zu lieben,« sagt er, »..... lassen ihre Söhne Menschenkenntniß lernen unter den Kameraden, mit denen sie wie es kommt, spielen oder sich balgen.« Wie tief ist Herbart hierin hinter dem Ideale Fichte's zurückgeblieben! Wie wenig ist er der menschlichen Natur gerecht geworden! Das Wort des großen Stagiriten »ὁ ἀνθρώπος φύσει ζῶν πολιτικόν« ist auch für die Erziehung maßgebend. So gewiß der Mensch im Sinne des Aristoteles ein »politisches Geschöpf« zu nennen ist, so gewiß muß die heranwachsende Jugend, insbesondere die männliche, nicht ganz von einander abgesperrt, in einer gewissen Gemeinsamkeit erzogen werden. Ist der Mensch einmal durch seinen Schöpfer mit seinen Anlagen dazu bestimmt, in seinem Leben als Glied eines großen Ganzen zu wirken, so muß schon bei seiner Erziehung Rücksicht auf diese seine Bestimmung genommen werden; er muß in der Jugend es lernen sich einem Ganzen einzuordnen, sich mit seinem Einzelwillen den Bestrebungen der Gesamtheit zu fügen und an seiner Stelle seinen Kräften entsprechend zu diesen Bestrebungen mitzuwirken. Mit einem Worte, in den Herzen der Knaben und der heranwachsenden Jünglinge muß durch die Veranstaltung und Fürsorge des Erziehers ein edler Gemeingeist geweckt werden. Eine Erziehung, die sich diese Aufgabe nicht stellt, läßt jedenfalls eine große und wesentliche Seite des menschlichen Charakters von vornherein unentwickelt. Der Staat aber, in dessen Diensten die Schule wirkt, wird von ihr nicht zuletzt eine Pflege dieser Tugend verlangen müssen, insofern als er später von dem herangewachsenen Geschlecht eine freie Thätigkeit zur Förderung seiner Gesamtzwecke zu verlangen Willens ist. Es nimmt die Schule zwischen Familie und Staat eine mittlere Stellung ein; durch sie soll der Knabe für das Leben in der Gesellschaft, für das Leben in der größeren Vereinigung des Staates vorbereitet werden.** Je mehr Ansprüche in letzter Zeit von Seiten des Staates an die freie Thätigkeit des Einzelnen gestellt werden durch die allgemeine Wehrpflicht, durch das allgemeine Wahlrecht, durch die Geschworenengerichte u. s. w., um so mehr wird die Schule zur Weckung eines kräftigen, tüchtigen Gemeingeistes zu wirken sich verpflichtet fühlen müssen. Herbart sagt: »Der Staat braucht Soldaten, Bauern, Handwerker, Beamte u. s. w.; und es liegt ihm an deren Leistungen.«*** Davon, daß ein Staat vor Allem tüchtige Bürger braucht, scheint er nichts wissen zu wollen. Und doch hatte die drangvolle Zeit des preussischen Staates, die er selbst mit durchlebt hat, gerade diese Wahrheit so tief erkennen lassen! Fichte, der um ein neues kräftigeres Geschlecht für den Staat heranzuziehen alle Familienerziehung beseitigt wissen wollte, ging mit seinem Plane einer vom Hause ganz losgelösten, vollständig gemeinsamen Staatserziehung auf der anderen Seite zu weit; wohl mit Recht wirft ihm Herbart vor, daß er zu ausschließlich den Vortheil des Staates im Auge gehabt habe.

* Herbart's pädagogische Schriften, herausgegeben von D. Willmann Bd. I., S. 336. vgl. auch Bd. II., S. 300.

** Vgl. Programm der Anstalt von 1867, Schulrath Gravenhorst, die Aufgaben des Gymnasiums. S. 28.

*** Pädagog. Schriften II., 662.

Dabei gerieth Herbart selbst seinerseits in das entgegengesetzte Extrem. Und doch ist es auf den ersten Blick in die Augen springend, daß, wenn die Schule überhaupt ergänzend neben der Familienerziehung wirken soll, sie in erster Linie, insofern sie ihre Zöglinge zu einem größeren Gemeinwesen vereinigt, sich die Erweckung und Bildung des Gemeingeistes zum Ziele zu setzen in der Lage ist und auch die Pflicht dazu hat.

»Daß die Pädagogik in deutschen Landen noch nicht gelernt hat, den Zögling anders denn als Einzelwesen zu betrachten, und daß sie ihn zum Ganzen zu streben am wenigsten anleitet,« ist eine Bemerkung eines der angesehensten Kenner unseres deutschen Schulwesens, des Geh. Rath Wiese, der vermöge seiner Stellung solchen Tadel gegen die deutsche Erziehungslehre auszusprechen und demgemäß eine Aenderung zum Besseren zu verlangen berufen war, wie kaum ein Anderer.* Weshalb diese seine Mahnung ohne hinlänglichen Erfolg geblieben ist, trotzdem daß, wie er mit Recht hervorgehoben hat, von der Pflege eines rechten Gemeingeistes die segensreichsten Folgen für die Entwicklung nicht bloß des Staates, sondern auch der Kirche, der anderen großen Gemeinschaft der Menschen, zu erhoffen sind; weshalb im Allgemeinen so außerordentlich selten durch solche Einrichtungen, wie deren eine die Schulschule sind, ein kräftiges Gemeingefühl unter den Schülern einer Anstalt zu wecken versucht ist; weshalb auch in theoretischen Betrachtungen über Erziehung hierauf bis jetzt so wenig Rücksicht genommen wird; — das zu begreifen braucht man sich nur an die bei den Behörden wie bei den Erziehern selbst so weit verbreitete ängstliche Scheu gegenüber den schlimmen Ausschreitungen gewisser übel berufener Schülergenossenschaften zu erinnern. Im Allgemeinen sind die sogen. Schülerverbindungen gewiß mit Recht sehr übel beleumundet; und ebenso ist gewiß mit demselben Rechte von dem gelegentlichen geheimen Zusammenrotten einer Anzahl Schüler meist wenig Segensreiches zu erwarten. Aber sollte nicht ein unbefangener Beobachter, der möglichst in jeder Erscheinung, die sich ihm bietet, nicht bloß die schlechte, sondern auch die gute Seite zu entdecken sucht, selbst in diesen so vielfach und so entschieden verworfenen Vereinigungen Keime zu etwas Gutem wahrnehmen können? Der tief in der menschlichen Natur wurzelnde Trieb nach Geselligkeit ist es, der den Knaben, wie namentlich den heranwachsenden Jüngling veranlaßt Gemeinschaften aufzusuchen oder zu bilden. So lange die Erzieher diesen Trieb unbeachtet lassen oder gar ganz unterdrücken zu müssen glauben, wird er als Wildling empornwachsen, wird je nach den Umständen in manchen Fällen schlimm ausarten oder auch verkümmern, jedenfalls nie so gedeihen, als wenn ihm die nöthige Pflege würde. Es liegt auf der Hand, daß Schülerverbindungen, welche sich vor dem Auge des Erziehers verborgen halten müssen, schon deshalb doppelt der Gefahr ausgesetzt sind, auf Abwege zu gerathen. Auch kann — das ist nicht zu leugnen — jede Schülergemeinschaft, selbst wenn sie unter der Aufsicht der Schule steht, trotzdem zuweilen eine nachtheilige Wirkung auf einen Einzelnen ausüben. Darf aber der Erzieher daraus für sich die Pflicht, ja nur das Recht herleiten, in seinen Schülern dieses Streben nach einer Vereinigung zu bekämpfen und zu unterdrücken? Ist es ihm erlaubt sich dagegen einfach verneinend zu verhalten? Hat er nicht vielmehr dasselbe als ein berechtigtes anzuerkennen, und muß er

Wiese und
sein Urtheil.

Bedenken
dagegen.

* L. Wiese, die Bildung des Willens. S. 69.

Thomas
Arnold.

nicht demgemäß, da es ja seine Aufgabe ist, möglichst alle Anlagen des Menschengesistes auszubilden, auch diese, die wahrlich nicht der geringsten eine ist, zu entwickeln und zu veredeln suchen? Wohl ist es als die schwierigste Aufgabe, die ihm gestellt wird, anzusehen, eine edle Gemeinschaft unter seinen Schülern herzustellen; aber er darf sich derselben nicht entziehen, nur weil sie von so besonderer Schwierigkeit ist. Diejenigen Lehrer, die es verstanden haben ein Schulleben in diesem Sinne zu gestalten und recht zu leiten, haben damit stets den reichsten Segen gestiftet und sind darum hoch gefeiert. So unter unseren deutschen Troisdorf. Näher steht unserer Zeit Arnold, der ehemalige Rector von Rugby. Von ihm ist die Kunst zu lernen, wie ein Jugendgemeinwesen gelenkt, wie in demselben der Einfluß der Guten gestärkt, der der Schlechten gebrochen, wie ein jeder einzelne Schüler dahin gebracht werden muß, sich als ein verantwortliches Mitglied eines großen Ganzen zu betrachten, für das Gute in seinem Kreise nach Kräften zu wirken und gegen das Böse anzukämpfen. Allerdings ermöglicht die Einrichtung einer öffentlichen Schule in England ein weit ausgedehnteres Schulleben, als es sich bei unseren Verhältnissen gestalten läßt. Dafür sind unsere Schüler zum größten Theil unter dem segensreichen Schutze des deutschen Familienlebens gegen mancherlei Gefahren gesichert, denen die englischen in den großen Erziehungsanstalten ausgesetzt sind. Und nichtsdestoweniger ist es, freilich nur in beschränktem Maße, auch einer deutschen Schulerziehung möglich im Sinne Arnolds zu wirken. Den ersten Schritt dazu thut sie, wenn sie anerkennt, daß der Mensch nicht allein im Verkehr, im Umgange mit Anderen Genuß findet, sondern daß derselbe auch zur Entwicklung seiner sittlichen Eigenschaften dient, daß der größte Theil von diesen erst dabei sich zeigt und zur Anwendung kommt.

Die ethischen
Tugenden
des Aristoteles.

Dieselbe Einseitigkeit, die Herbart hinderte den Werth des Gemeingeistes anzuerkennen, ließ ihn auch andere wichtige Seelenvermögen weniger beachten. Auch hierin fand er Nachfolger. In der nikomachischen Ethik theilt Aristoteles die Tugenden ein in dianoetische und ethische; d. h. etwa Tugenden der Einsicht, des Verstandes und Tugenden des Willens. Es scheint nun, als habe Herbart in seiner Erziehungslehre nur jene ins Auge gefaßt, allerdings die nach des Aristoteles Urtheil höher stehenden. Der erziehlche Unterricht nämlich vermag im Wesentlichen immer nur jene zu bilden; einer Entfaltung der ethischen Tugenden, die man auch wohl Charaktertugenden nennt, läßt der Unterricht keinen Raum. Hiermit stimmt genau überein, was Aristoteles selbst darüber sagt, daß jene hauptsächlich durch Unterricht ausgebildet würden, diese durch Gewöhnung. Leider haben unsere neueren Philosophen, die sich mit der Ethik befaßt haben, mehr dazu gethan diesen von Aristoteles gewonnenen Unterschied zu verwischen, als ihn näher und fester zu bestimmen, und, indem sie sich vorzugsweise mit den Grundlagen der Ethik beschäftigten, die für die Erziehungslehre erforderlichen Vorarbeiten bei Seite gelassen. So ist es denn dahin gekommen, daß selbst die vier Cardinaltugenden Plato's von der heutigen Erziehungslehre in der Theorie ganz vergessen zu sein scheinen. Man giebt vor ein System zur Ausbildung des ganzen menschlichen Geistes aufzustellen, und kommt dabei auch nicht mit einem einzigen Worte auf die Tugenden der Gerechtigkeit, der Selbstbeherrschung und der Tapferkeit; diese drei werden der einzigen Tugend der Weisheit aufgeopfert. Und danach scheint der

den höheren Lehranstalten, namentlich den Gymnasien gelegentlich gemachte Vorwurf, daß auf ihnen das Ziel nicht die Ausbildung zum Manne, sondern so der Herzensmeinung der Philologen nach, die zum Gelehrten sei, nicht ganz des Grundes zu entbehren. Es ist eine zweite Frage, wie weit es dem Erzieher an unseren Schulen überhaupt möglich ist, soviel an ihm liegt, eine wahrhaft allseitige Ausbildung der menschlichen Anlagen zu erstreben; hier handelt es sich zunächst nur darum, ob überhaupt Herbart und seine Nachfolger eine solche erstreben und ein Recht für sich haben das zu behaupten. So lange in der Praxis wenigstens der alte Satz galt, daß der Lehrer der natürliche Feind der Schüler sei, entwickelte sich der Charakter seiner Zöglinge, wie leider zu viele Erfahrungen beweisen, gerade im Gegensatz, oder selbst im Kampfe mit dem Lehrer. Nachdem sich jetzt das Verhältniß zwischen Lehrern und Schülern allgemein würdiger gestaltet hat, gilt es der jugendlichen Willenskraft ein passenderes Feld der Thätigkeit zu bieten. Am unschädlichsten wird der Ueberschuß an Energie, der sich besonders bei manchem älteren Schüler findet, draußen auf dem Spielplatze austoben.

Dieser letzte Gedanke führt uns auf den Spielplatz zurück; die weite Absehwefung war nöthig, um wenn auch nur in flüchtigen Zügen denjenigen Standpunkt zu bezeichnen, von dem die Maßregel der Einführung unserer Schulsiele beurtheilt sein will. Eine Erziehung, die sich mit vollem Bewußtsein auch der Pflege der ethischen Tugenden unterziehen will, muß ihre Wirksamkeit auf den Spielplatz ausdehnen. Dort finden eine Anzahl der wichtigsten Anlagen des jugendlichen Geistes die beste Gelegenheit sich zu entfalten und zu bethätigen, wie sie anderswo nicht geboten werden kann. Und indem nun dort die einzelnen Tugenden geübt werden, bildet sich jene Gewöhnung, nach des Aristoteles Ausdruck, jene *hexis*, welche die sicherste Grundlage jeder Tugend ausmacht. Es sind besonders die eigentlichen Tugenden des Mannes, die sich im Spielleben entwickeln. Daher erklärt es sich wohl, daß eifrige Bewunderer der spartanischen oder auch der englischen Erziehung sich bei ihren Erziehungsplänen nur von der Rücksicht auf diese leiten ließen. Von ihrer Einseitigkeit sollte sich vor Allem ein deutscher Erzieher frei zu halten wissen, der den segensreichen Einfluß der Zucht kennt, wie sie ein deutsches Familienleben auf die heranwachsende Jugend auszuüben pflegt. Aber auch im Schulzimmer werden Charaktertugenden gebildet. Ist es nicht — um nur das Bedeutendste herauszugreifen — der höchste Ruhm unserer deutschen Schulen von jeher gewesen, daß sie ihre Schüler zu strenger Pflichterfüllung anhalten? Es tritt die Erziehung auf dem Spielplatze zu der im Elternhause und der im Lehrzimmer ergänzend hinzu.

Zunächst sollen die Schulsiele in unserer Jugend Muth, Entschlossenheit und Standhaftigkeit wecken und fördern. Als vor etwa 70 Jahren Zahn zuerst hinauszog auf den weiten Spielplatz der Hasenheide, war es vor Allem um dort die Jugend in diesen Tugenden zu üben. Das damals lebende Geschlecht, das die vollständige Unterjochung Deutschlands von einem fremden Eroberer hatte erleben müssen, war nahe daran an sich selbst zu verzweifeln. Eine geistig und körperlich kräftigere Jugend sollte erzogen werden; im freundschaftlichen Kampfe mit einander, durch kühne Wagestücke, durch Ertragen von Mühsalen allerlei Art sollten sich Knaben und

Die Spiele
als Leibes-
übungen.

Jünglinge jene von Alters her am deutschen Volke gepriesenen Tugenden, die demselben damals scheinbar verloren gegangen waren, wiederzuerlangen suchen. Mit Recht ist das Auftreten Jahn's als ein beachtenswerthes Zeichen jener Zeit der geistigen Wiedergeburt Deutschlands angesehen worden. Damals wurde es von den besten Männern des Staats, von jenen eifrigen Vaterlandsfreunden, denen die bald folgende Erhebung des deutschen Volkes zu danken ist, als eine Pflicht jeder Volkserziehung hingestellt, für die Pflege dieser Tugenden bemüht zu sein. Eine schlimme Folge der nachfolgenden Zeit der Reaction ist es gewesen, daß diese ihre Lehre wieder vergessen ist, daß die Leibesübungen von den Meisten nicht als ein wichtiges Stück der Erziehung geschätzt, sondern als ein leidiges Anhängsel an den übrigen Unterricht nur geduldet werden, und daß daher der jetzige Turnunterricht mit seinen zwei wöchentlichen Stunden soweit hinter dem von Jahn einst gesteckten Ziele zurückbleibt. Allerdings kann wie der Einzelne, so ein Volk muthig und standhaft sein und vielleicht auch eine gewisse Zeit lang bleiben, selbst wenn es sich der kräftigen Leibesübungen mehr oder weniger entwöhnt. Es kann auch im Leibe eines Heloten die Seele eines Spartiaten wohnen. Nur darf die Erziehungslehre nicht das als das Regelmäßige hinstellen, nur müssen die Erzieher nicht einen Zustand der Vernachlässigung dieser Uebungen, wie wir jetzt in einem solchen sind, als einen regelrechten gutheißen wollen! Im Gegensatz zu dem, was Jahn mit dem Turnen erreichen wollte, hatte sich später namentlich unter dem Einflusse der Herbart'schen Schule das Vorurtheil gebildet, als ob es sich auf dem Spielplatze und in der Turnhalle eigentlich nur um Ausbildung der Körperkraft und Gewandtheit handelte. Das sogenannte schwedische System suchte dieser Ansicht zu entsprechen und veranstaltete absichtlich solche Leibesübungen, die allerdings nur eben den Leib übten. Die erziehliche Wirkung derselben auf den Geist mußte damit verloren gehen. Uebrigens hat Jahn selbst noch nicht, ebensowenig wie sein Vorgänger Guts Muths, klar nachgewiesen, wie beim Turnen diese Wirkung erfolgt; so genau beide dieselbe kennen, so haben sie doch den inneren Zusammenhang, der zwischen der körperlichen Thätigkeit und dem Geiste des Lebenden besteht, nicht dargelegt. Es ist das Verdienst D. Jäger's, diesen Nachweis geliefert zu haben.

Jäger's Neue Turnschule. Seine »Neue Turnschule«, erschienen zu Stuttgart 1876, deren Studium wegen der eigenartigen, urkräftigen Ausdrucksweise nicht ohne Mühen, aber im höchsten Grade lohnend ist, scheint es sich eigens zum Ziele gesetzt zu haben zu zeigen, wie bei jeder einzelnen Uebung mit der Kraft des Körpers auch die des Geistes gebildet wird und zunimmt. Dem entsprechend stellt sie das Turnen vorzugsweise in den Dienst der Geisteserziehung. »Der Geist soll aus dem Fleische heraus erzogen werden«, lautet die Formel Jägers. Indem er aber so ebendasselbe Ziel, dem Guts Muths und Jahn mehr unbewußt zustrebten, seiner Turnschule mit vollem Bewußtsein steckt, kehrt er mit Verwerfung der zusammengesetzteren Uebungen am Barren und Reck, wie sie bei manchen Turnern jetzt beliebt sind, zu jenem einfacheren Turnen der ersten Zeit zurück. Und, was für unsere Zwecke das Wesentlichste ist, von seinem Standpunkte aus gelangen wieder die von den Begründern der Turnkunst so nachdrücklich empfohlenen einfachen Uebungen des Laufens, Werfens und Ringens zur vollen Geltung, solche Uebungen also, wie sie im Spiele am häufigsten vorkommen.

Das, was bisher von dem Einflusse der in geeigneter Weise betriebenen Leibesübungen auf die Charakterbildung gesagt ist, gilt mehr oder weniger in gleichem Maße wie von den Schulspielen, so vom Turnunterrichte, das Folgende nur von ersteren. Ein jeder Unterricht, so auch der in der Turnhalle, beruht wesentlich auf einem Verkehr des Schülers mit dem Lehrer; die dabei nöthige Ordnung schließt einen Verkehr der Schüler untereinander völlig aus; dagegen befördert das ungebundene Treiben des Spielplatzes ein innigeres Zusammenleben der Einzelnen untereinander in jeder Weise. Es haben die kräftigen Spiele im Freien stets den natürlichsten Vereinigungspunkt für das heranwachsende männliche Geschlecht geboten und würden es auch noch immer gethan haben ohne die oben berührten unglücklichen Umstände.

Geselliger
Verkehr auf
dem Spiel-
platz.

In dem geselligen Verkehr auf dem Spielplatz bildet sich am leichtesten jene Tugend aus, für die es in der deutschen Sprache ebensovienig einen genau bezeichnenden Ausdruck giebt wie in der griechischen. Aristoteles, der es liebt die Tugend als etwas Mittleres zwischen zwei Gegensätzen hinzustellen, nennt sie die Eigenschaft, die eine Mitte einhält zwischen dem Verhalten des Gefallsüchtigen und des Streitsüchtigen.* Gefallsüchtig nennt er den, der Anderen zu Gefallen Alles lobt, ihnen in Nichts entgegentritt und Keinem Schmerz bereiten zu dürfen glaubt; streitsüchtig oder mürrisch den, der Anderen in Allem entgegentritt und sich nicht darum kümmert, ob er Jemand betrübt. Wie diese Tugend der Geselligkeit, wenn man sie so nennen darf, — sie ist es doch wohl, auf der »die Kunst mit Menschen umzugehen« beruht — sich beim Spiele entwickelt, hat Guts Muths** in der Einleitung zu seinen »Jugend-Spielen« gezeigt. Er sieht darin eine Erstarkung und Abhärtung des Gemüthes, die gewonnen wird ohne eine Einbuße an wahren Ehrgefühle; besonders hebt er hervor, daß damit jene unglückliche reizbare Empfindlichkeit überwunden wird, die den damit Geplagten im Verkehre mit Anderen ebenso viel Anstoß nehmen als geben läßt.

Weniger beachtet ist von Guts Muths eine andere Seite des Spieles. In dem Jugend-
gemeinwesen des Spielplatzes können und sollen die Schüler nach dem Ausdrucke Xenophon's in der Cyropädie, wo er nach seinem von Sokrates empfangenen Ideale die Erziehung der alten Perser beschreibt, »Gerechtigkeit lernen.« Daß das auch bei unseren heutigen Verhältnissen möglich ist, lehrt Scheibert in seinem sehr anregenden Werke: »Das Wesen und die Stellung der höheren Bürgerschule«. Bei der höchst anmuthenden Schilderung des Lebens und Treibens einer freien Turngemeinde auf ihrem Turnplatz, die sich in demselben findet, zeigt er, wie sich in einer solchen freien Vereinigung der Schüler auch in nicht zu unterschätzender Weise der Rechtsinn zu entwickeln Gelegenheit hat. Wer sich noch an die Zeiten, da er selbst an solchen Spielen sich betheiligte, zu erinnern weiß, oder wer gelegentlich mit einiger Aufmerksamkeit den Spielen der Jugend gefolgt ist, wird es aus seiner Erfahrung bestätigen können, daß gerade beim Spiele, selbst beim einfachsten fast in jedem Augenblicke das Rechtsgefühl der Spielgenossen irgendwie sich zu bilden, sich zu bewähren hat. Insbesondere ist unter schon mehr Herange-

Bildung des
Rechtsinns.

* Nikomachische Ethik IV., 12.

** Guts Muths Spiele. 5. Aufl. S. 26.

wachsenen, deren Geschmac schon zusammengesetztere Spiele fordert, wie etwa die englischen, Fußball und Cricket, ohne strenges Halten auf Recht und Sitte überhaupt kein Spiel möglich; und das Rechtsgefühl der Einzelnen muß dabei, wenn anders mit der nöthigen Lebhaftigkeit und dem rechten Eifer gespielt wird, gar oft harte Proben bestehen.

In einer anderen Beziehung scheint Scheibert weniger Beifall zu verdienen. Er überschätzt sichtlich den Werth des Exercirens. Abgesehen von vielen anderen Einwendungen, die gegen seinen Vorschlag die Exercirübungen mit besonderem Nachdruck zu betreiben gemacht sind, muß hier vom Standpunkte der Erziehung aus besonders das dagegen geltend gemacht werden, daß beim Exerciren die freie Thätigkeit des Einzelnen allzusehr eingeengt wird. Wie bei der heutigen Kampfesweise des Fußvolks im eigentlichen Gefecht zumeist die Glieder aufgelöst werden und von dem Einzelnen ein selbstständiges Handeln verlangt wird, so mag es für die Schüler erst recht mit dem Exerciren auf Märschen sein Bewenden haben; auf dem Spielplatze muß der Einzelne sich frei bewegen können. Ein kräftiger Charakter hat eine bestimmte Selbstständigkeit zur Voraussetzung; das Band, welches das Ganze zusammenhält, darf die freie Regung der einzelnen Glieder nicht erdrücken. Die Vereinigung im Spiele dagegen läßt dem Einzelnen vollen Raum zur freien Bewegung. Allerdings hat er sich innerhalb gewisser Schranken zu halten; dieselben sind aber nur ein genaues Bild der Schranken, die auch in seinem späteren Leben seinem Thun und Treiben gesetzt sein werden, und lassen ihn jedenfalls für jeden Augenblick die Freiheit des eigenen Entschlusses. Indem er dabei seine Stelle ausfüllt, namentlich aber, indem er auf seine Genossen kräftig einzuwirken sucht, bildet sich in ihm die Thatkraft; er lernt handeln. In dieser Beziehung stellt Wiese* in seinen »Deutschen Briefen über englische Erziehung« die englische Erziehung unserer deutschen als Muster hin. »Man sieht in England,« sagt er, »auf den letzten Zweck der Erziehung, und findet diesen in der Fähigkeit zum Handeln, wie auch bei uns einst Wilhelm von Humboldt, als er Minister war, aussprach, der Staat müsse bei der Erziehung nichts so sehr begünstigen, als was zur Energie des Handelns führen könne.« Freilich läßt man in England namentlich in einzelnen öffentlichen Schulen den bekannten Spielen für unsere Begriffe einen zu weiten Raum. Sicherlich ist aber die deutsche Erziehung von der rechten Mitte weiter entfernt. Man legt bei uns, wie Wiese auseinandersetzt, zu viel Gewicht auf die Erweckung und Entwicklung des wissenschaftlichen Geistes und schlägt den Werth der kräftigen Selbstständigkeit des Einzelnen nicht hoch genug an. Auch bei seinem zweiten Besuche in England hat er von dieser Seite der englischen Erziehung nur den günstigsten Eindruck mit hinweg genommen und spricht in einem seiner Briefe von dort es als seinen entschiedenen Wunsch aus, daß ein Versuch die englischen Spiele auch in Deutschland einzuführen gemacht werde.

Die That-
kraft.

Der schönste Erfolg der Schuls Spiele wird es sein, wenn aus dem geselligen Verkehr auf dem Spielplatze ein sittliches Gemeinwesen hervorgeht, wenn in die Herzen sämtlicher Schüler das Gefühl der Zusammengehörigkeit hineindringt, mit einem Worte, wenn der Gemeingeist erwacht. Es ist das kein unerreichbares Ziel; schon einmal hat auf dem jetzigen Spielplatze der Anstalt

* Wiese, deutsche Briefe über englische Erziehung. 2. Aufl. I., 70.

bei St. Leonhard ein kräftiger Gemeingeist geherrscht und zwar Jahre lang, als noch dort die frühere freie Turngemeinde ihre Wirkungsstätte hatte. Das Beispiel der Engländer beweist, daß sich bei den Spielen im Freien ein solcher Geist nicht weniger leicht bilden kann. Aber die deutsche Jugend, wirft man ein, ist nicht zum Zusammenhalten beim Spiele zu bringen! Mit Vorliebe beruft man sich auf die bekannte Redensart unserer Kinderstuben und Spielplätze: Ich spiele nicht mehr mit! zum Beweise, daß der Deutsche die particularistische Gesinnung schon mit der Muttermilch einsauge. Nun, auf staatlichem Gebiete sind diese Verspotter des deutschen Volkscharakters durch das neuerstandene Kaiserthum Lügen gestraft; auf kirchlichem Gebiete stehen allerdings kräftigere Wirkungen des wieder erwachten deutschen Volksbewußtseins noch aus. Aber schon heute klingt dem jüngeren Geschlechte die Lehre von dieser besonderen Schwäche unseres Volkscharakters halb wie eine Fabel. Doch zugegeben, sie wäre mehr als eine Fabel, würde es denn nicht doppelt Pflicht der Erziehung sein, gegen diese Schwäche vorzugehen und, um die particularistische Gesinnung schon in der Jugend zu bekämpfen, diese zum gemeinschaftlichen Spiele zu vereinen und ihr so jenen Gemeingeist einzulösen, der es zunächst beim heiteren Spiel, später aber auch im Ernst des Lebens als etwas Unwürdiges, Pflichtwidriges erscheinen läßt mit jener traurigen Redensart sich von der gemeinsamen Sache zurückzuziehen? Oben ist schon für den erziehlichen Werth der englischen Spiele, Fußball und Cricket, auf den Ausspruch eines sehr sachkundigen Beurtheilers verwiesen. Das classische Zeugniß für diesen ihren Werth findet sich in der Schrift von Hughes, *Tom Brown's Schooldays*. Abgesehen von manchen anderen Stellen sind besonders einige Worte beachtenswerth, im achten Capitel in dem Gespräche zwischen einem Lehrer von Rugby und dem Helden der Geschichte. »In der That werthvolle Lehren giebt dieses Spiel«, heißt es da etwa vom Cricket, mit dem übrigens nachher in dieser Beziehung Fußball auf eine Stufe gestellt wird; »es ist ein Spiel ohne Selbstsucht; der Einzelne geht dabei auf in seiner Genossenschaft, für deren Sieg er spielt; es lehrt die Einzelnen sich dem Ganzen unterzuordnen und sich gegenseitig auf einander zu verlassen.« Wer dieses Spiel näher kennen gelernt hat, wird mit Tom Brown darin übereinstimmen, daß es mehr als ein Spiel ist, daß es eine »Einrichtung« ist und zwar eine solche, die von der höchsten erzieherischen Weisheit zeugt. Bei dem gemeinschaftlichen Turnen in der freien Turngemeinde wirkte vereinigend das Bewußtsein des gemeinsamen Ziels und die Gemeinschaftlichkeit der Thätigkeit; ein gutes Spiel aber lehrt auch an und für sich selbst die Einzelnen zusammenhalten. Der besondere Vorzug der genannten englischen Spiele besteht eben darin, daß die Entscheidung in denselben zumeist nicht von hervorragenden Leistungen Einzelner, sondern von dem »Zusammenspielen« der Spielgenossen abhängig ist, d. h. davon daß ein Jeder nicht bloß an seiner Stelle seine Schuldigkeit thut, sondern auch in jedem Augenblicke seinen Mitspieler zu unterstützen, auf dessen Wünsche einzugehen bereit ist, kurz, sich in das Ganze seiner Spielgenossenschaft willig und eifrig einfügt. So wird die spielende Jugend in dem geübt, was die Bedingung eines kräftigen Gemeingeistes ist, in einem selbstlosen Zusammenwirken für den Zweck des Ganzen; um noch einmal den Schatten des Stagiriten herauf zu beschwören, das Spiel giebt die *Étude*, welche nöthig ist um die Anlage zu dieser Tugend, die in

einem jeden Menschen als einem *ζῶον πολιτικόν* vorauszusetzen ist, auszubilden, die *δύναμις* zu verwirklichen zur *ἐνέργεια*.

Aussichten.

Zum Schlusse noch einige Worte über die Aussichten für das Gedeihen unserer Schulspiele. Es ist dasselbe, wie die Sache jetzt hier liegt, nachdem von Seiten der Behörden und der Schule alles Nöthige geschehen ist, abhängig von zweierlei, von dem guten Willen der Eltern, daß sie ihre Söhne zur Betheiligung anhalten, und auch von dem der älteren Schüler, denen eine leitende Rolle in der kleinen Welt des Spielplatzes zufällt. Ersteren gegenüber scheint es angezeigt noch einmal darauf hinzuweisen, wie wichtig die Erholung, die das Spiel im Freien bietet, für die Gesundheit von Geist und Körper ist. Herbart, den Niemand der Voreingenommenheit für die Spiele zeihen wird, fordert: »Ein Drittel und oft die Hälfte des Tages sollen die Knaben womöglich in freier Luft zubringen, wenigstens auf den Beinen sein.«* Und dann sichert der vollberechtigte Genuß, den die Jugend beim Spiele findet, vor so vielen schlimmen Verlockungen! Was die älteren Schüler anbelangt, so steht von ihnen zu erwarten, daß sie nach wie vor ihre Ehrenpflichten auf dem Spielplatze gern erfüllen werden und, soweit es an ihnen liegt, das hohe Ziel der Schulspiele zu fördern bereit sind. Die Schule selbst hat, wie sie es früher auch beim Turnen der freien Turngemeinde gethan hatte, schon immer wenigstens für die Klassen, deren Angehörige bis jetzt sich regelmäßig am Spiele betheiligten, bei Stellung der Hausaufgaben eine gewisse Rücksicht darauf genommen. Eine wesentliche Förderung der Schulspiele aber ist zu erwarten von der in Aussicht genommenen Beseitigung des Nachmittagsunterrichts an zwei Tagen während des Sommerhalbjahrs. Die zwei bisherigen sogenannten freien Nachmittage am Mittwoch und Sonnabend sind heutzutage in so vielfacher Weise, namentlich durch Privatunterricht, in Anspruch genommen, unter Anderem von der Schule selbst durch den facultativen Zeichenunterricht, daß an ihnen, wie die Erfahrung von sechs Jahren zeigt, eine regelmäßige Betheiligung der meisten Schüler zu erreichen unmöglich ist. Der erzieherische Einfluß der Schule wird durch Einrichtung der Schulspiele so weit ausgedehnt, daß ihrerwegen auch eine tiefer einschneidende Maßregel gerechtfertigt erscheinen müßte. Besonders ist noch daran zu erinnern, wie oft den einzelnen Lehrern auf dem Spielplatze Gelegenheit geboten wird ihre Zöglinge, da sie sich dort weit freier bewegen, in ihrem Wesen näher kennen zu lernen und ihnen auch gemüthlich näher zu treten.

Turnfahrten,
Ausflüge
und
Schulbeste.

Zu einem zwanglosen Verkehr zwischen Lehrern und Schülern geben bekanntlich auch die längeren und kürzeren gemeinschaftlichen Fahrten Gelegenheit, gleichsam eine Hinterlassenschaft des Jahr'schen Turnens, die anzutreten die Schulspiele vollberechtigt sind. Erst der Spielplatz nämlich macht es möglich, mit der leider jetzt zumeist verweichlichten Jugend, indem er ihr die erforderliche Ausdauer und Abhärtung giebt, eigentliche Turnfahrten im strengen Sinne des Worts zu unternehmen; sie ihrerseits ergänzen die Wirksamkeit der Schulspiele in mannigfachster Weise, da sie zur Ausbildung von Körper und Geist bedeutend beitragen und namentlich das Gefühl der Gemeinsamkeit in allen Herzen stärken. Man könnte sie eine festliche Abwechslung

* Pädagog. Schriften I., 584.

im Spielleben nennen. Als der höchste Festtag desselben ist aber das Schulfest im Freien zu bezeichnen, wenn die ganze Schule gemeinsam vor die Thore der Stadt hinauszieht um sich draußen zu ergötzen. Wie die richtige und würdige Feier eines jeden Festes in ihrem Gelingen abhängig ist von dem Alltagsleben, das sie unterbricht; wie die Festfreude nicht im scharfen Gegensatz zum täglichen Thun und Lassen stehen darf; wie sie nur demselben die wahre Weihe geben soll, indem sie die Feiernden an das hohe Ziel und den inneren Werth ihrer alltäglichen Bestrebungen erinnert, so muß die Feier der Schule im Freien, wenn sie recht gelingen soll, nicht zum ersten und einzigen Male im Jahre Lehrer und Schüler draußen vereinigen; ferner muß sie durch die Musterleistungen Einzelner in den Wettkämpfen vor den Zuschauern und der Schulgemeinde selbst den Beweis liefern, daß auf dem Spielplatze entsprechende Uebungen und Anstrengungen vorausgegangen sind; die Gemeinsamkeit der Festfreude endlich soll zeugen von dem Gemeingefühl, das sich draußen gebildet hat. Mit einem Worte: ein Schulfest im Freien hat Schulspiele zur Voraussetzung.

In England ist die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit solcher Schulspiele bei der Beschaffenheit unseres jetzigen Culturlebens schon zur vollen Herrschaft gelangt. Die Folge davon ist, daß drüben seit Anfang dieses Jahrhunderts dieselben immer weiter sich verbreitet haben und deshalb entsprechend feiner ausgebildet sind, als die unsrigen. Uebrigens handelt es sich, was wohl kaum versichert zu werden braucht, bei der Einführung derselben auf deutschen Spielplätzen nicht im geringsten um die Nachahmung der dabei üblichen englischen Gebräuche oder gar um das Anlegen des Flitterframs, mit dem einzelne bekannte Wettspiele in London prunkten, sondern nur um das Entleihen einiger Spielregeln, Bälle und Hölzer. Ein eifriges Spielleben hat es auch in unserem Vaterlande einst gegeben; man lese darüber nur noch z. B. in Gumpeltzheimer's Buch *De exercitiis Academicorum*; und ein jeder Kenner unserer deutschen Culturgeschichte wird es bestätigen, daß diesem Spielleben erst die schreckliche Noth des dreißigjährigen Krieges und das darauf in unser Volksleben einbrechende Wülschthum ein Ende gemacht haben. So wie es nun in England bei unseren Stammesvettern einsichtigen Jugendfreunden im Verlaufe dieses letzten Jahrhunderts gelungen ist, das mehr oder weniger auch dort gänzlich untergegangene Spielleben der Jugend wieder herzustellen, wird es hier nicht minder erreichbar sein die alte deutsche Spiellust neu zu beleben, durch die dichte Dornenhecke festgewurzelter Gewohnheiten und Vorurtheile hindurchzubrechen und so dieses Dornröschen aus langem Schlummer zu herrlichem Leben zu erlösen.

Schluß.

the first of these is the fact that the
the second is the fact that the
the third is the fact that the
the fourth is the fact that the
the fifth is the fact that the
the sixth is the fact that the
the seventh is the fact that the
the eighth is the fact that the
the ninth is the fact that the
the tenth is the fact that the

the eleventh is the fact that the
the twelfth is the fact that the
the thirteenth is the fact that the
the fourteenth is the fact that the
the fifteenth is the fact that the
the sixteenth is the fact that the
the seventeenth is the fact that the
the eighteenth is the fact that the
the nineteenth is the fact that the
the twentieth is the fact that the
the twenty-first is the fact that the
the twenty-second is the fact that the
the twenty-third is the fact that the
the twenty-fourth is the fact that the
the twenty-fifth is the fact that the
the twenty-sixth is the fact that the
the twenty-seventh is the fact that the
the twenty-eighth is the fact that the
the twenty-ninth is the fact that the
the thirtieth is the fact that the

